

AUTOREN

Alles ist Hirn

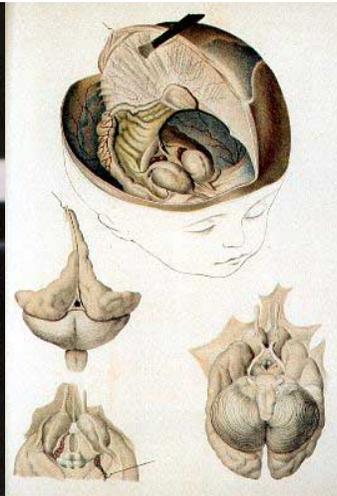
Einer der Gedichtbände, für die Durs Grünbein 1995 den renommierten Büchnerpreis erhielt, trägt den Titel „Schädelbasislektion“ (1991) – das Gehirn und seine Arbeit haben den Lyriker von jeher fasziniert. Grünbein, 37, heute in Berlin ansässig, stammt aus Dresden, das Elternhaus weckte sein für deutsche Dichter, trotz Goethe, ungewöhnliches Interesse an den Naturwissenschaften. Kein Wunder, dass er die Entwicklung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden nach der Wende mit Faszination verfolgte: Das Institut – das er selbst zu DDR-Zeiten noch als Hort der „Volksaufklärung über Hygienefragen“ erlebte – hat sich in knapp zehn Jahren zu einer Bühne für „auffällige“ (Grünbein) Ausstellungen gemauert. Nun hat der Dichter mittun dürfen: Das Konzept der soeben eröffneten Schau „Kosmos im Kopf“ (bis 25. Oktober) hat Grünbein zusammen mit der Projektleiterin Susanne Hahn und dem Künstler Via Lewandowsky entwickelt: „Lewandowsky hat die 17 thematischen Räume der Ausstellung als künstlerische Installation



A. WEISE (ILL.); STIFTUNG DEUTSCHES HYGIENEMUSEUM (Fot.)

Grünbein, Ausstellungsdetail

entworfen, ich habe Texte dazu geliefert – einer ist eingeritzt in einer Schulbank im Raum ‚Klassenzimmer‘, wo es um den Aspekt des Lernens geht.“ Andere Räume heißen „Sektionssaal“ (Anatomie), „Uhrenladen“ (zur Frage: „Wie tickt das Gehirn?“) oder „Ballettstudio“ (Raumgefühl). Rund 730 Objekte zur Gehirnforschung sind zu sehen, dokumentiert in einem umfangreichen Katalog („Gehirn und Denken“; Hatje Cantz-Verlag; 38 Mark). „Jeder spricht übers Internet“, so Grünbein, „ich würde gern mehr über das Gehirn sprechen. Alles ist nur im Hirn: Es ist für jeden von uns der eigentliche Schauplatz, fundamental wie Raum und Zeit.“



LITERATUR

Geheimnisse im Zugabteil

Im Zug von New York nach Los Angeles begegnen sich ein Mann und eine Frau. Sie tauschen Belanglosigkeiten aus – bis er ihren Namen erfährt: Oskar Lourde. Fast entschuldigend erklärt sie: „Ich habe fünf Jahre als Mann gelebt.“ Fünf Tage und fünf Nächte, quer durch die Landschaften des amerikanischen Kontinents, erzählt sie ihre Geschichte: wie sie als ganz normales Mädchen aufwuchs, heiratete und später, als Mann getarnt, im Gefängnis therapeutisch mit Mördern und Vergewaltigern arbeitete. Der in seiner männlichen Rolle erschütterte Mitreisende versucht, mehr zu erfahren. Er selbst ist nämlich mit dem Plan, „ein anderer zu werden“, in den Zug gestiegen und hat ein Leben in Trümmern hinter sich gelassen. Wie in einem guten Railroad-Movie schickt die US-Filmemacherin Janice Deaner, 33,

die Protagonisten ihres zweiten Romans „Fünf Tage, fünf Nächte“ auf die Reise zu sich selbst. Dabei gelingt ihr nicht nur die sensible Darstellung einer Annäherung und flüchtigen erotischen Begegnung: Immer wieder wirft sie die Frage nach den Grenzen der „inneren Zensur“ auf, „die jedem Mann von der Kultur aufgezwungen wurde, um ihn vor seinen dunkelsten Impulsen zu schützen und ihn in die Zivilisation einzubinden“. Überaus spannend schildert sie am Beispiel der Frau, die als Mann gelebt hat, die Folgen der Tabuverletzungen – und die Chancen, die in der Überschreitung gesellschaftlicher Konventionen liegen. Eine Zugfahrt von Ost nach West – und quer durch seelische Kontinente.

Janice Deaner: „Fünf Tage, fünf Nächte“. Deutsch von Adelheid Zöfel. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek; 444 Seiten; 24 Mark.



Am Rande

Neue Helden

Zlatko, Big Tits Sister – „Wen nimmt sie sich als ersten vor?“ – Sabrina und Anton featuring DJ Ötzi mit seinem voll krasen Nummer-eins-Hit „Ich bin der Anton aus Tirol“: Deutschland einig Dummland. Es ist Frühling, und die Deppen schlagen aus. Kult statt Kulturkritik. Repressive Entsublimierung wie aus dem Lehrbuch der Frankfurter Schule. Wir lassen's einfach laufen, bis die Hosen voll sind. Ballermann ist Rastamann ist Dada Dada aus Tirol. Jetzt fallen endlich alle Hüllen. Schwachsinn blüht auf allen Kanälen, die Container des Landes sind voll von Freiwilligen. Nein, das ganze Land ein einziger Container, und wir sind bloß die blöden Kandidaten. Die neue Lust am Banalen triumphiert. Voll krass & konkret. Und echt, ey. Auch Erkan & Stefan, türkendeutschmüelnde Kino-Stars des neuen Straßen-Esperanto, machen mit beim neudeutschen Gehirnjodeln mit beschränkter Haftung: Didadeldödeldi. Nixe spreche mehr korrektes Doitsch. Unde krasse Sache das: Ausse Scheißendreck von die ganze Mist wird ruckzuck der Goldstaub des Feuilletons, der mit dem Depotauszug vom Neuen Markt eingesogen werden muss. Filigran wird da (von „Zeit“ bis „FAZ“) die Apotheose des Trivialen betrieben, von Harald Schmidt bis Alfred Biölek, der auch mit einem verkochten Suppenhuhn parlieren würde, wenn es der Quotenfindung diene. Voll krass. Und jetzt alle gemeinsam: Wadde hadde dudde da!

